Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"

Fernsprecher Nr. 1

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 21 | Laasphe, Dienstag den 17. Februar 1925 | 50. Jahrgang

Das Kabinett Marx vor der Bildung.

Berlin, 16. Febr. Der preußische Ministerpräsident Marx hatte am Samstag mit den Sozialdemokraten eine Besprechung. Wie es scheint, hat es sich dabei insofern auch um die Frage eines Kabinetts der Volksgemeinschaft gehandelt, als die Sozialdemokraten zu dem Antwortschreiben der Deutschnationalen Stellung genommen haben.

Tatsächlich ist der Gedanke eines solchen Kabinetts von dem Ministerpräsidenten bereits aufgegeben worden. Herr Marx beabsichtigt, wie wir hören, am Mittwoch mit einem fertigen Kabinett und einer Erklärung vor den Landtag zu treten. Die Zusammensetzung des Kabinetts steht wohl auch schon in den Hauptzügen fest. Dem Kabinett wird Severing wieder als Innenminister angehören. Staatssekretär Becker wird Kultusminister. Die beiden Demokraten Höpker-Aschoff und Dr. Schreiber übernehmen die Ministerien des Handels und der Finanzen Hirtsiefer bleibt Wohlfahrtsminister und wegen der Besetzung des Landwirtschaftsministeriums soll Herr Marx, wie es heißt, in aussichtsreichen Verhandlungen mit dem Generalsekretär Steiger der Hannoverschen Landwirtschaftsvereine stehen. Steiger ist Angehöriger des Zentrums.

Reichspräsidentenwahl.

Am Horizont taucht, immer deutlicher erkennbar, die Reichspräsidentenwahl auf. Spätestens in drei Monaten wird sie vollzogen werden müssen. Denn der gegenwärtige Reichspräsident Ebert ist bloß noch bis 30. Juni gewählt. Da voraussichtlich zwei Wahlgänge erforderlich sind und die amtliche Feststellung des Wahlergebnisses jedesmal etwa 3 Wochen in Anspruch nehmen wird, muß die Neuwahl wohl auf den 3. oder 10. Mai angesetzt werden. Ob Herr Ebert dann wieder kandidiert, ist noch nicht entschieden, aber wahrscheinlich. Auf alle Fälle dürften ihm mehrere Gegener stehen. Die beiden Rechtsparteien und die Kommunisten werden gewiß mit eigenen Bewerbern auftreten. Ob es gelingt, die republikanischen Parteien mit Einschluß des Zentrums auf einen gemeinsamen Präsidentenkandidaten zu vereinigen, steht noch dahin. Mindestens für den ersten Wahlgang wird die Erreichung dieses Zieles nicht ganz leicht sein. Im Unterschied von Reichstagswahlen können bei der Präsidentenwahl im zweiten Wahlgang auch ganz neue Kandidaten aufgestellt werden; wer von allen dann die einfache Mehrheit der Stimmen erhält, ist gewählt. Viel Kopfzerbrechen verursacht in politischen Kreisen, die die Fraae der Präsidentenwahl heute schon zu erörtern beginnen, die Wahlmethode. Es ist ja die erste Präsidentenwahl durch das Volk in Deutschland. Man hat also noch gar keine Erfahrungen. Da ist es denn von Bedeutung, ob die Parteien die Präsidentschaftskandidaten aufstellen und für sie agitieren sollen, oder ob überparteiliche Gruppen als Wahlausschüsse vor das Volk treten und geeignete Persönlichkeiten empfehlen sollen. Natürlich würde sich auch dabei nicht vermeiden lassen, daß diese Gruppen sich in republikanische und antirepublikanische scheiden würden. Aber die übliche Parteileidenschaft würde dabei doch mehr oder minder ausgeschaltet werden können, sodaß sich die Wahlen mehr nach großen Gesichtspunkten vollziehen würden. Daß die eigentliche Wahlarbeit doch von den einzelnen Parteien übernommen werden müßte, ist selbstverständlich, da sie ja allein über den notwendigen Wahlapparat verfügen. Auch die überparteilichen Gruppen der „Vaterländischen Verbände" und des „Reichsbanners" würden natürlich in der Wahlagitation hervorragend mitwirken. Einstweilen wird die nächste Aufgabe sein, zwischen den Parteien rechts und links Fühlung zu nehmen und die geeignetsten Persönlichkeiten für das hohe Amt des Reichspräsidenten auszuwählen. Im Interesse des Reichsansehens im In- und Ausland müssen natürlich alle staatsbejahenden Parteien ohne Ausnahme danach streben, kleinlich gehässige Wahlkampfmethoden, wie sie bei den Reichstagswahlen immer wieder zu beklagen sind, von vornherein auszuschalten.

Die russischen Geschäftsmethoden.

Die Königsberger Messe, die in einigen Tagen eröffnet wird, hat in diesem Jahre eine größere Bedeutung, als es bisher der Fall war. Und zwar nicht nur in rein kommerzieller, sondern auch in politischer Hinsicht. Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen sollen hier zum erstenmal ein praktisches Vorergebnis zeigen, wenigstens in dem Sinne eines beiderseitigen Entgegenkommens. Die russischen Einkäufer treten auf den Messen als Vertreter der Sowjetrepublik auf. Der russische Staat regelt seinen gesamten Handelsverkehr durch das Außenhandelsmonopol und besitzt in ihm eine wirtschaftliche Macht, der von der Privatindustrie der europäischen Staaten noch zu wenig Beachtung geschenkt wird. Es heißt, daß die Russen diesmal auf der Königsberger Messe größere Abschlüsse tätigen wollen, wenn ihnen besonders kulante Bedingungen eingeräumt werden. Wir sind überzeugt, daß es deutscherseits nicht an dem nötigen Entgegenkommen fehlen wird, sind aber skeptisch in bezug auf die Kompensationen russischerseits. Die ganzen Wirtschaftsverhandlungen mit Rußland sind von dem Mißtrauen der Russen durchsetzt, und zwar nicht nur in handelspolitischer Hinsicht mit uns. Die Verträge der Russen in England und Italien haben bisher noch keinen praktischen Nutzen für die Länder gebracht. Mit den Randstaaten gehen unsere Wirtschaftsverhandlungen erheblich flotter vonstatten. Die Geschäftsbeziehungen werden hier viel schneller angebahnt. Allerdings spielen auch politische Momente mit, denn der Gegensatz zwischen den Randstaaten und Rußland tritt immer mehr zutage. Rußland wird von den europäischen Staaten im Augenblick boykottiert. Man scheut sich, mit einem Lande Geschäftsbeziehungen anzubahnen, dessen innere Verhältnisse noch lange nicht konsolidiert sind.

Rußland besitzt in dem Außenhandelsmonopol ein indirektes Zollsystem. Wenn Rußland stets betont, daß bei den Handelsverträgen dieses Monopol unangetastet bleiben muß, so wird es schwerlich zu einem Handelsvertrag kommen, wenn nicht auf einem anderen Gebiete die nötigen Zugeständnisse gemacht werden. Es ist schlechterdings nicht zu verlangen, daß die eine der beiden vertragschließenden Parteien, in diesem Falle Rußland, beliebig Ware nach Deutschland exportiert, während der Gegenkontrahent zu jeder Zeit den Export drosseln kann. Auf der Leipziger Messe könnte beispielsweise Rußland seinen gesamten Fellvorrat absetzen, brauchte aber deshalb noch nicht das geringste zu kaufen. Die Folge würde davon sein, daß unsere Handelsbilanz noch weiter erheblich zur passiven Seite gedrängt würde. Das Verhältnis der Ausfuhr zur Einfuhr spielt gerade bei den deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen eine eminent wichtige Rolle, dieses Moment müßte aber unter dem Gesichtspunkt des absoluten Handelsmonopols vollständig unter den Tisch fallen. Vor kurzem hat die Berliner Firma Nawack & Grünfeld einen Vertrag auf Lieferung von Eisen- und Manganerzen abgeschlossen. Die deutsche Gesellschaft hat dem russischen Juchnorudny-Trust, in dessen Besitz sich die Gruben befinden, bereits einen Vorschuß in Höhe von 1,5 Millionen Mark gezahlt und sich dadurch das Alleinverkaufsrecht der Eisen- und Manganerze in allen Ländern gesichert. Der russische Trust ist aber nur das ausführende Organ des russischen Staates. Die Gruben sind enteignet und arbeiten unter staatlicher Kontrolle. Der Vorschuß ging also indirekt an den russischen Staat, der sich aber trotzdem nicht scheut, mit den Vertretern des amerikanischen Eisenbahnkönigs Harriman über die Verpachtung aller russischen Manganerzgruben zu verhandeln. Man fragt sich unter diesen Umständen, wo das Vertrauen bleiben soll. Rußland hat bis jetzt noch bei keinem Staate die Fähigkeit eines absolut fairen Geschäftsverkehrs gezeigt. England ist zurzeit an den russischen Interessen wenig interessiert. Neuerdings macht nun Frankreich einige Anstrengungen, in Rußland das nachzuholen, was es nach seiner Ansicht bisher versäumt hat. Aber es hat noch nichts versäumt. Es hat überhaupt noch niemand von den europäischen Staaten im Handel mit Rußland etwas versäumt. Die meisten Gründungen, die bis jetzt in Rußland getätigt wurden, sind wieder eingegangen oder liquidieren bereits. Und woran liegt dies alles? Weil Rußland zu wenig auf die anderen Staaten handelspolitisch Rücksicht nimmt. Rußland geht von dem Gedanken aus, daß die europäischen Staaten zu ihm kommen müßten. Die Sicherstellung von neuem flüssigen Kapital, das jedoch nur aus dem Auslande kommen kann, folgt erst in zweiter Linie. In letzter Zeit kommt außerdem noch hinzu, daß vom Osten her Amerika Einfluß zu gewinnen sucht. Die Standard Oil Co. bemüht sich um neue Oelkonzessionen, ebenso wie Harriman auf dem Erz-

---

Stolze Herzen.

46] Roman von Fr. Lehne.

23. Kapitel.

Die große Standuhr in Klaus von Wallbrunns Arbeitszimmer zeigte mit vollem, weichem Klang die Stundenzahl elf an.

„Ich glaube, jetzt könntest du Schluß mit dem Liebesbrief machen, Ruth! Du hast ja so viel geschrieben, den zweiten Bogen auch schon voll! Vergiß nur nicht, die Grüße von mir mit auszurichten. Hast du nicht gehört, es hat elf geschlagen."

„Schon? Ich dachte, es wäre viel früher. Ich bin gleich fertig, noch einen Augenblick!"

Klaus legte die Zeitungen zusammen und sah lächelnd auf die Schwester an seinem Schreibtisch, die sich heiße Wangen geschrieben hatte.

Jetzt faltete sie die Briefblätter und schob sie in den Umschlag.

„So. Jetzt kann der Fuhrmann ihn morgen in aller Frühe mitnehmen. Dann hat Gerd doch einen Morgengruß, sonst bekommt er meine Briefe immer erst am Nachmittag. Ellen schläft doch?"

„Ganz fest. Ich habe vorhin noch einmal nach ihr gesehen. Wenn sie nur nicht gar so elend wäre!" sagte er sorgenvoll. „Sie ist nur noch ein Schatten. Wie tapfer hast du dich gezeigt, liebe Ruth, du wirst mir recht fehlen. Wie bald ist die Zeit da, daß du Althof verläßt — acht Wochen gehen schnell herum."

„Das ist noch nicht so bestimmt, Klaus! Ich warte, bis Ellen wieder gesund ist, Gerd ist vernünftig: er sieht ein, daß ich dich jetzt, da Ellen so schwach ist, nicht verlassen kann. Die Vorstellung bei seinen Verwandten ist erledigt, und ich freue mich, daß wir uns gegenseitig gefallen haben. Du besonders hast sehr imponiert, Klaus — vor allem Gerds Schwester, der Fürstin Gabriele. Ich sah es wohl, wie sie dich bevorzugte und im stillen mit dem Fürsten verglich. Weißt du, an wen der Fürst mich erinnert? An James Löbbecke. Ich kann mir nicht helfen, das Blasierte, Mäselnde, Langweilige, wie aus dem Modenheft Entsprungene, haben sie beide gemeinsam."

„Vielleicht hast du nicht ganz unrecht! Die Fürstin dagegen — diese scharmante, schöne Frau —"

„Ist aber doch nicht so schön wie Isabella Löbbecke! Gerd findet Frau Löbbecke hervorragend schön."

Sein Gesicht umdüsterte sich bei der Erwähnung der geliebten Frau.

„Ich bin neugierig, ob und wann Löbbecke sich wieder hervorwagt. Vorläufig gewiß noch nicht!" meinte Ruth. Dann warf sie wie beiläufig hin, hielt Klaus aber doch fest im Auge: „Gräfin Rechberg erzählte mir heute, daß die Scheidung Isabella Löbbeckes ziemlich sicher sei. Er will Birkenfelde verkaufen — ob da Gerd vielleicht —"

„Nein, Ruth, auf keinen Fall! Mir ist Birkenfelde ganz gleichgültig geworden. Nach einem Löbbecke dort zu hausen, wäre für uns unmöglich. Mag nun werden, was will!"

Da klopfte es heftig an die Tür.

Erschrocken blickte Ruth auf den Eintretenden; es war Löhnert, das Faktotum des Hauses.

„Na, Löhnert, was bringen Sie denn zu so später Stunde?"

Der Mann drehte erregt die Mütze zwischen den Händen.

„Ich sah noch Licht beim Herrn Baron — ich kam vom Krug aus dem Dorfe — und da — da sah ich, daß Birkenfelde brennt — das Schloß —"

„Was?" schrie Klaus aufspringend. Die Geschwister wechselten einen langen Blick miteinander, sie waren blaß geworden.

„Gottes Gericht?" fragte Ruth leise.

Klaus stieß das Fenster auf und sah, daß der Himmel von einer roten wilden Glut übergossen war. Der Herbstwind stürmte durch die Wipfel der Bäume und gab eine unheimliche Melodie zu der Unruhe, die jetzt überall herrschte. Die Männer standen auf dem Hof, lärmten, gestikulierten; die Hunde bellten, unruhig scharrten die Pferde in den Ställen und rissen an den Ketten; es war, als ahnten sie Unheil und Gefahr.

Klaus hatte die Bestürzung überwunden, die diese Nachricht ihm zuerst verursacht hatte. Mit ruhiger Stimme befahl er Löhnert, alles zur Hilfeleistung bereit zu machen und nach Birkenfelde zu eilen. Für ihn solle man „Titus" satteln.

„Klaus, du wolltest? Was geht dich der fremde Besitz an?" rief Ruth hart, und dadurch ermutigt, nickte der alte Löhnert bekräftigend. Der treue Mann hatte ebenfalls schwer unter der Handlungsweise des alten Barons gelitten und manchmal ingrimmig die Fäuste geballt, wenn es auf Birkenfelde so hoch herging. Für seinen jungen Herrn wäre er durchs Feuer gegangen. Wie der gearbeitet hatte — wie der geringste seiner Knechte.

Und er, in seinem einfachen Verstande, hatte die Ansicht: Wir brauchen da nicht zu helfen und zu retten, was uns unrechtmäßig genommen ist.

„Ich denke auch wie die Baronesse, daß wir da nichts mit zu tun haben!" begann er zögernd. „Der Herr Baron haben schon einmal für die Birkenfelder das Leben gewagt — da wars ja für die Dorfbewohner. Aber jetzt für die Herrschaft? Meinetwegen mags dort brennen", sagte er grimmig, „ich rühre keinen Finger — und der Herr Baron dürfen es auch nicht!"

Klaus legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Löhnert, Sie stehen noch hier und reden dummes Zeug, statt dafür zu sorgen, daß draußen alles fertig ist. Was Sie soeben gesagt haben, will ich Ihrer Erregung zugute halten. Ich weiß, daß Sie es gut mit mir meinen. Aber wir müssen helfen. Was würde man sonst von uns sagen?"

„Daß denen recht geschieht! Unrecht Gut gedeihet nicht!" stieß Löhnert unwillig hervor. Aber dem gebietenden Blick und Wort seines Herrn wagte er doch nicht mehr zu widerstehen und er ging hinaus.

Ruth warf sich an des Bruders Brust. „Klaus, bleibe hier! Es genügt, daß deine Leute helfen! Denk an uns! Was willst du dort? Herrn Löbbeckes Kostbarkeiten retten? Das können andere tun!"

Er machte sich von Ruth los.

„Halte mich nicht länger! Ich muß! Kümmere dich um Ellen! Bleibe in ihrer Nähe, damit sie nicht durch andere erschreckt wird, falls sie erwacht! Lebe wohl, Ruth!"

markte. Rußland benutzt jetzt Amerika als Gegenspieler. Es ist unter diesen Verhältnissen ungemein schwer, mit Rußland in handelspolitischer Hinsicht auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Es hat bisher an deutschem Entgegenkommen nicht gefehlt. Wenn heute deutsche Firmen Kapital in russische Unternehmen stecken, so ist das ein sehr gewagtes Experiment. Es verliert keiner sein Geld gern, aber ein deutscher Verlust ist noch viel schlimmer, als wenn amerikanische Finanzgruppen Einbußen erleiden. Die deutsch-russischen Verhandlungen zum Abschluß eines Handelsvertrages ziehen sich endlos hin. Es ist für beide Kontrahenten blamabel, wenn bis jetzt noch nichts Positives herausgekommen ist. Die Schuld liegt aber allein bei Rußland, dessen Mißtrauen und nicht zuletzt dessen Forderungen jedes Zustandekommen durchkreuzen. Für das Bestehen des Außenhandelsmonopols muß russischerseits eine Kompensation gegeben werden, denn sonst wäre Deutschland stets im Nachteil.

Sturmzeichen auf dem Balkan.

Der Balkan, der stete Herd für Kriege und Verwicklungen der Staaten, ist wieder einmal beunruhigt. Gegensätze, die seit Jahren bestehen, finden von Zeit zu Zeit ihren Ausdruck in ernstlichen Zwistigkeiten. Diesmal sind es Türken und Griechen, die mit den Waffen rasseln. Damit ist man ja auf dem Balkan sehr bald bei der Hand. Für langwierige, friedliche Verhandlungen läßt man sich keine Zeit. Man handelt nach dem altbewährten Prinzip: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein. Ein Verantwortungsbewußtsein oder ein bißchen staatspolitischer Weitblick belastet die Handlungen der Balkanländer wirklich selten. So ein klein wenig Raubstaatenpolitik ist auch bei den heutigen Balkanstaaten noch nicht zu leugnen, wenngleich ja viele von ihnen aus dem Weltkrieg erhebliche Profite geschlagen haben und heute mit Großmachtsgedanken spielen, die man den Staaten selbst nicht übelnehmen kann. Vielmehr muß man hierfür die alliierten Großmächte verantwortlich machen. Uns wird ja niemals völlig klar werden, welche Dinge hinter den Kulissen des Balkantheaters vorgehen. Wer wollte das Gegenteil beweisen, wenn man die Behauptung aufstellte, daß die ganzen Balkanstaaten nur Puppen sind, die von den Großmächten wie auf der Bühne eines Marionettentheaters gelenkt und bewegt werden. Der äußere Anlaß, der zu Händeln notwendig ist, findet sich auf dem Balkan bald.

Jetzt ballen sich wiederum dicke, schwarze Wolken am nebelhaften Balkanhimmel. Die Augen der Welt richten sich wieder auf den berüchtigten Unruheherd. Hart stoßen die Leidenschaften des türkischen und des griechischen Volkes zusammen. Der Grund liegt in der Ausweisung des ökumenischen Patriarchen durch die Türkei. Griechenland erblickt in dieser Handlung einen Verstoß gegen die am 30. Januar 1923 geschlossene Vereinbarung über den Austausch der auf türkischem Gebiet ansässigen griechisch-orthodoxen türkischen Staatsangehörigen griechischer Nationalität gegen die in Griechenland ansässigen mohammedanisch-türkischen griechischen Staatsangehörigen. Ausgenommen von diesem Austausch sind laut Vereinbarung die in Ostthrazien wohnenden Türken und die in Konstantinopel ansässigen Griechen, soweit sie ihren Wohnsitz in der Stadt schon vor 1918 hatten. Einer besonderen Behandlung der Frage des Patriarchats ist man damals in Lausanne aus dem Wege gegangen. Man hat für das Patriarchat als eine bereits seit dem 18. Jahrhundert bestehende kirchliche Behörde auch jetzt das weitere Verbleiben als selbstverständlich angesehen. Die griechische Regierung und mit ihr das griechische Volk stellt sich auf den Standpunkt, daß das ökumenische Patriarchat das geistliche Oberhaupt aller orthodoxen Gläubigen ist und der Patriarch auf Grund des Jahrhunderte währenden Bestehens des griechisch-orthodoxen Patriarchats nicht ohne weiteres ausgewiesen werden könnte. Allerdings — und hierauf stützen sich die Türken — ist der jetzige Patriarch Konstantin erst nach dem Weltkriege, und zwar noch als Metropolit, nach Konstantinopel gekommen, ist aber dann, ungeachtet des türkischen Ausweisungsrechtes von den Griechen zum Patriarchen, d. h. zum griechisch-orthodoxen Haupt in der Türkei gewählt worden. Die türkische Regierung behandelt den Patriarchen, ohne auf seine geistliche Stellung Rücksicht zu nehmen, genau so wie alle anderen Griechen, die erst 1918 nach Konstantinopel kamen, und weist ihn aus; die Griechen dagegen beanspruchen für den Patriarchen eine Ausnahme, da das hohe Amt nicht an der Person des damit Betrauten hänge. Die Türkei hat auf ihrer Seite die Entscheidung der gemischten Kommission, bestehend aus drei Türken, drei Griechen und drei Neutralen, der der Vorbeschluß über Ausweisungen zusteht und die sich für die Ausweisung des Patriarchen ausgesprochen hatte. Wieweit der Einwurf der Griechen, daß die gemischte Kommission diesen Beschluß nicht gefaßt, sondern sich in dem Falle des Patriarchen für nicht zuständig erklärt habe, auf Wahrheit beruht, läßt sich von hier aus nicht prüfen. An die gütliche Beilegung des Konfliktes, wie sie ein englisches Blatt aus Athen bereits ankündigte, scheint noch gar nicht zu denken zu sein. Zwar bemühen sich die Regierungen in Paris, London und Rom eifrig, die griechisch-türkischen Gegensätze aus der Welt zu schaffen, von einem positiven Erfolg ist uns aber bisher noch nichts bekannt. In Griechenland gehen inzwischen die Wogen des nationalen und religiösen Fanatismus hoch. Die griechische Finanz- und Geschäftswelt hat reichliche Mittel zur Aufstellung einer Freiwilligen-Armee zur Verfügung gestellt, während das türkische Parlament auf der anderen Seite, beharrend auf dem Standpunkt, daß die Ausweisung gerechtfertigt und unwiderruflich sei, in der gleichen unversöhnlichen Sprache geantwortet hat. Die Türkei ist bereit, ihr Recht mit den Waffen zu verteidigen. Sich dem Schiedsgericht des Völkerbundes zu unterwerfen, hat die Türkei von vornherein abgelehnt.

Die Lage auf dem Balkan ist somit wieder recht gespannt. Ob und wieweit es den Großmächten gelingt, einen Ausgleich zu finden, wird die nächste Zukunft erweisen. Der bisher nur auf Griechenland und die Türkei beschränkte Konflikt kann leicht weitere Kreise ziehen, denn schon will man von einem jugoslawisch-griechischen Bündnis wissen. Wer kann wissen, welche Balkanstaaten noch Anteil an diesem Konflikt nehmen. Schnell gerät die Kriegsfackel in jenen Ländern in Brand.

Eine seltene Tonart aus Paris.

Vor einem Vortrag des sozialistischen Abgeordneten Paul Boncour über den Völkerbund hielt der französische Kammerpräsident Painlevé eine Ansprache, in der es heißt: Gewisse Leute versuchten in polemischer Weise die noch zögernden und furchtsamen Anstrengungen, die das blutende und zu Tode getroffene Europa zu machen suche, um sich einer Katastrophe zu entziehen, die nichts als Trümmer zurücklassen und die Zivilisation vernichten würde, zu verspotten. **Das seien dieselben Leute, die auch mit erschreckender Genauigkeit die ungeheuerlichsten Entdeckungen ankündigten, die jenseits des Rheins nach ihrer Ansicht gemacht sein sollen: die Giftgase, die in einigen Minuten große Städte in Friedhöfe verwandeln würden, und die blitzschleudernden Wolken, die eine ganze Gegend in einem Augenblick vernichten würden! Selbst angenommen, daß das wahr sei, welche Heilmittel hätten die Unglückspropheten? Könnten sie das Gehirn vielleicht am Denken hindern und die Erfinder am Erfinden?** Begreifen sie nie oder wollen sie nicht begreifen, daß Maßnahmen internationaler Art, wenn sie recht hätten, um so notwendiger sein würden, denn diese könnten die Welt vor der Zerstörung retten. Die Leute, die sich gutgläubig bemühten, die Ordnung in Europa wiederherzustellen, ignorierten keine der Gefahren, denen Frankreich ausgesetzt sei. **Aber es sei eine schlechte Methode, unter dem Vorwand, sich gegen Gefahren zu schützen, sie zu übertreiben und dadurch die Explosion unvermeidlich zu machen.** Man müsse im Gegenteil sich davor schützen und sich bemühen, die Brandherde zu beseitigen. Die Leichtfertigkeit gewisser Geister, mit der sie das Verhängnis des Krieges hinnehmen, habe etwas Unheilvolles an sich. Zwischen den beiden Arten Politik, der einen, die einen Weg der Menschlichkeit eröffne, also einen Ausweg, und der anderen, die sich in einen Zirkel einschließe, in dem Frankreich und Europa untergehen müsse, habe Frankreich gewählt.

— Eine Verordnung der bayerischen Regierung hebt den Ausnahmezustand in Bayern zum größten Teil auf.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe, 16. Febr.** Wir beginnen heute mit dem Abdruck einer Reihe von Heimatskizzen, zumeist in Alt-Laasphe spielend, aus der Feder unseres geschätzten Landsmannes Herrn Rektor Karl Hartnack-Elberfeld, der sich durch seine trefflichen, vielfach von sonnigem Humor durchwehten Heimatschilderungen und sonstigen schriftstellerischen Arbeiten sowohl hier wie im bergischen Lande eines wohlverdienten Rufes erfreut. Mit der Veröffentlichung glauben wir des Dankes unserer Leser gewiß zu sein, namentlich auch der in der Fremde weilenden Laaspher und Wittgensteiner. Sie werden an der urwüchsigen, dabei humorvollen Darstellungsweise des Verfassers der „Steckelcher" ihre Freude haben!

—* Mehr Pferde als vor dem Kriege, nicht ganz soviel Rind- und Federvieh. Der Bestand an Pferden hat nach der Viehzählung am 1. Dezember den von 1913 bereits wieder überschritten, der an Rind- und Federvieh nahezu erreicht, wenigstens, wenn man nur das jetzige Reichsgebiet ohne die Saar vergleicht. Gegen 1922 hat die Zahl der Pferde um 199 134 auf 2 849 606 ohne Militärpferde zugenommen, während ehemals nur 3 806 705 mit den Militärpferden gezählt wurden, jetzt 40 804. Das Rindvieh hat gegen 1922 um 980 739 auf 17 296 280 zugenommen, während sein Bestand einst 18 474 377 betragen hatte. Insbesondere ist der Bestand an Kühen trotz der letzten Zunahme auf 9 723 238 noch nicht wieder erreicht. Er hatte 9 972 575 betragen. Das Federvieh zählte einst 71,9 Millionen, vor 2 Jahren 65,1, jetzt 71,4. Allein Gänse gibt es jetzt mehr als einst, 1912 gab es deren 5,8, vor zwei Jahren 5,3, jetzt 5,9. Hühner gab es einst 63,9, vor zwei Jahren 58,1, jetzt 63,4 Millionen.

* **Laasphe, 16. Februar.** (S. G. V.-Gewinnliste.)
1, 7, 25, 31, 39, 43, 46, 51, 53, 68, 70, 72, 73, 76, 78, 84, 86, 89, 97.
105, 6, 20, 28, 37, 39, 40, 48, 49, 57, 61, 67, 73, 81, 83, 86, 98.
202, 4, 6, 14, 20, 26, 34, 37, 39, 46, 47, 54, 55, 57, 61, 68, 75, 77, 81, 87, 88, 90, 95, 96.
303, 45, 46, 47, 60, 61, 62, 64, 65, 79, 80, 81, 92.
400, 6, 7, 19, 24, 39, 41, 53, 55, 68, 78, 84, 85, 89.
500, 18, 27, 28, 29, 33, 47, 48, 49, 65, 70, 73, 81, 86, 89, 90, 95, 98.
609, 19, 25, 28, 48, 52, 53, 54, 70, 72, 88, 92, 93.
Aus dem 8. und 9. Hundert sind Lose nicht verkauft worden.
905, 10, 27, 30, 37, 42, 43, 44, 46, 53, 58, 64, 68, 76, 92, 94, 98, 99.
1007, 13, 14, 19, 20, 33, 48, 51, 52, 77, 81, 82, 84, 90, 92.
1101, 4, 12, 13, 14, 21, 27, 28, 32, 41, 56, 79, 80, 88, 90.

)!(**Banfe, 16. Februar.** (Auswanderer.) Der Landwirt Wilhelm Heinrich trat gestern die Reise übers große Wasser nach Amerika an. Seine Freunde und Angehörigen, desgleichen der Banfer Gesangverein begleiteten ihn zur Bahnstation, wobei letzterer ihm zu Ehren einige Abschiedslieder sang.

† **Holzhausen, 16. Febr.** Zu einem wüsten Auftritt, wobei das Messer wieder mal eine verhängnisvolle Rolle spielte, kam es gestern abend in der Wirtschaft Saßmannshausen hierselbst. Im Verlaufe desselben erhielt der Wirt von einem Burschen, welchem er nichts mehr verabreichen wollte, einen gefährlichen Stich in den Hals, wodurch seine sofortige Ueberführung in die Marburger Klinik notwendig wurde.

(!) **Oberndorf, 16. Febr.** Die Eheleute Bergmann Friedrich Mengel von hier feierten am gestrigen Sonntag das Fest der silbernen Hochzeit, wozu wir dem Jubelpaare noch nachträglich gratulieren.

☛ Hierzu eine Beilage des Kaufhauses **A. H. König in Dillenburg** betr. **Weiße Woche.**

Turnen * Spiel * Sport.

Fußball.

SpV. Laasphe — F.V. Wiesenbach 2.6 (0:2).
Laasphe spielte nur mit 10 Mann, davon waren noch 5 Mann Ersatz.

Um die Westdeutsche Meisterschaft spielte und gewann auch wider Erwarten Kurhessen Kassel in Marburg gegen Sportfreunde Siegen mit 3:1.

Die Sehnsucht des Sultans.

Menschen, die etwas von Lebenskunst verstehen, besitzen die Fähigkeit, die sonst nur in manchen Beziehungen viel weiseren Kindern eigen ist, Märchen als Wirklichkeit zu erkennen und umgekehrt Wirkliches wie ein Märchen zu erleben. Darum nenne man folgende tatsächlich geschehene Geschichte das Märchen der 1002. Nacht. — Nevzad war die Tochter eines Gärtners aus dem Palaste des Sultans Mehmed VI., der im November 1922 entthront wurde, beim Beginn dieser Geschichte aber noch Herrscher des osmanischen Reiches war. Nevzad war wunderschön und erst 15 Jahre alt. Eines Tages, als sie in den Raumen des Palastes beschäftigt war, sah der Sultan sie. Er sah sie genauer an, und schließlich sprach er mit ihr. Ganz stolz erzählte Nevzad an diesem Abend ihren Kameradinnen von den freundlichen Worten des Sultans. Sie hatte keine Ahnung, was sich dahinter verborgen hatte. Am nächsten Tage bereits begannen Vorbereitungen für eine große Festlichkeit. Bald wußte man auch den Grund, der Sultan wollte heiraten. Aber wen? Niemand konnte eine Antwort geben. Nach zwei Tagen wurde Nevzad, die Gärtnerstochter, in die für sie bestimmten Gemächer geführt, und der Welt wurde verkündet, daß Seine Majestät nach altem Brauch ein junges, schönes Mädchen zur Frau genommen habe. Von dieser Zeit an war der Sultan fast immer im Harem zu finden, er vernachlässigte alle Verpflichtungen. Politische Ereignisse kümmerten ihn nur wenig. Tagelang blieb er für die Außenstehenden unsichtbar. Das machte die Liebe zu Nevzad. Dann kamen aber politische Ereignisse, die ihn doch stärker berührten, und die ihn schließlich zu einer Flucht aus Konstantinopel und zur Einschiffung auf einem britischen Kriegsschiff zwangen. Wer weiß, wieviel Veranlassung Nevzad zu dieser tragischen Entwicklung gegeben hatte, Nevzad, die nun in Konstantinopel zurückgeblieben war. Der Sultan lebte im Exil in der Schweiz. Seine Umgebung beobachtete an ihm eine immer stärker werdende Traurigkeit. Und schließlich öffnete er sein Herz, und er schickte einen Brief nach Konstantinopel. „Komme zu mir, Nevzad, ich kann ohne dich nicht leben." So schrieb der sechzigjährige Sultan Mehmed an seine jüngste Frau. Und was tat Nevzad? Kam sie? Erst zögerte sie. Dann aber überdachte sie ihre Situation, sie sah ein, daß sie, um leben zu können, nach und nach ihre Juwelen verkaufen mußte, so wie es die anderen Frauen aus dem Harem auch taten. Und wie sollte es schließlich nachher werden, wenn alle Juwelen verkauft waren? Außerdem trennt man sich von solchen schönen Geschenken auch nicht gern. Nevzad also hatte sich entschlossen, und ging zum Sultan ins Exil. Und sie lebt jetzt glücklich mit ihm zusammen; denn wäre dies nicht der Fall, so hätte man doch sicherlich erfahren, daß Nevzad, vernünftig, wie sie anscheinend ist, kurz[illegible] Konstantinopel zurückgekehrt sei. Aber das ist nicht geschehen.

---

*

Schaurig wies ihm das brennende Schloß den Weg, den er zu nehmen hatte. Er ritt rücksichtslos darauf los, nur von dem einen Gedanken beseelt: Isabella in Gefahr! Die Angst um die geliebte Frau jagte ihn vorwärts.

Von allen Seiten eilte Hilfe herbei; unheimlich tönte das Rufen der Leute und das Rattern der Wagen durch die Stille der Nacht, begleitet von dem Heulen und Pfeifen des Windes.

Am Parkeingang sprang Klaus ab — er wußte hier ja Bescheid — und band das Pferd an einen Baum in der Nähe des kleinen Kiosks.

Nun eilte er vorwärts. Seine Leute trafen soeben ein. „Der Herr Baron!" Es ging wie ein Aufatmen durch die Menge; willig ordnete man sich ihm unter und folgte seinen Befehlen.

An eine schnelle Löschung des Brandes war bei dem heftigen Winde nicht zu denken, deshalb suchte man aus dem Schlosse möglichst viel zu retten — Kostbarkeiten und Altertümer, Gobelins, altes Porzellan, Gemälde, was alles unersetzlich war. Mit höchster Anspannung ihrer Kräfte, besinnungslos beinahe von der großen Hitze, arbeiteten die Leute.

Wie das Feuer entstanden war? Man wußte es nicht. Im zweiten Stockwerk des linken Flügels war es anscheinend ausgebrochen — in den Zimmern Frau Löbbeckes. Die Zofe hatte es zuerst entdeckt — im Ankleideraum sei gleich alles voll Rauch gewesen, und die dünnen Spitzenvorhänge hätten lichterloh gebrannt. Da sei sie davongelaufen.

„Und die gnädige Frau? Wo war die?" Mit erstickter Stimme hatte es Klaus gefragt.

Bestürzt sah man sich an — keiner hatte in der Verwirrung an sie gedacht — jeder sprach anders.

Eine wahnsinnige Angst ergriff Klaus. Wenn die Flammen Isabella im Schlafe überrascht hatten, — und sie hatte sich schon niedergelegt, wie die Zofe sagte — dann war sie unrettbar verloren. Er hätte aufschreien mögen vor namenloser Qual.

Mit fester Hand drängte er die Leute beiseite und stürmte in das brennende Haus, vielleicht hatte sie sich in ihrer Angst irgendwo verborgen! An diese schwache Hoffnung klammerte er sich.

In dem kostbaren Empfangssaal sah es wüst aus. Die Bilder waren von den Wänden gerissen, die Teppiche voller Schmutz und Wasser. Die Leute schleppten heraus, was sie nur fortbringen konnten.

Klaus lief die Treppe hinauf, den weiten Korridor entlang, nach dem brennden Teil des mächtigen Gebäudes. Der Rauch beizte ihm die Augen, sengende Hitze erfüllte den hohen gewölbten Gang — er stürmte weiter. „Isabella!" rief er mit heiserer Stimme.

Er hatte alles vergessen, dachte nur an sie, die vielleicht in Todesangst irgendwo kauerte. Aber es war ja Wahnwitz, sie noch finden zu wollen. Er riß eine Tür auf, dick quoll der Rauch heraus und eine Feuergarbe schlug ihm ins Gesicht, daß er taumelte. Wer hier geweilt und nicht gleich einen Ausweg gefunden hatte, der war längst vernichtet!

Er mußte zurück.

Jeden Winkel durchsuchte er.

„Mein Gott," murmelte er, „laß mich sie finden!"

Es war doch möglich, daß sie noch zu rechter Zeit erwacht und geflüchtet war und sich jetzt vielleicht an einer sicheren Stelle befand? Gewaltsam wollte er sich damit beruhigen, während er angstvoll nach ihr forschte. Aber nichts von ihr war zu entdecken; er mußte die Hoffnung aufgeben, sie im Hause zu finden.

Bei dem Gedanken, daß sie vielleicht auf so entsetzliche Weise umgekommen sei, überlief es ihn eiskalt; wie im Fieberfrost schlugen seine Zähne auf einander, und er suchte das Freie. Seine Hände trugen Brandspuren, seine Haare waren versengt — er achtete dessen nicht. Er fühlte den körperlichen Schmerz nicht vor dem viel größeren, der seine Seele durchraste.

Er konnte kaum noch denken; seine Nerven drohten zu versagen. Nichts mehr sehen, nichts mehr hören! Er lief tiefer in den Park hinein. „Isabella!" rief er, trotzdem es ja Torheit war, jetzt noch zu hoffen!

Er umklammerte einen Baum und preßte sein Gesicht an die harte Rinde.

Konnte er wieder froh werden, wenn das, was er fürchtete, geschehen sein sollte? Er stöhnte tief auf in seiner Qual. Da hörte er hinter sich mit ruhiger, tiefer Stimme sagen:

„Warum gibt Klaus Wallbrunn sich so viel Mühe, zu retten, was nicht des Rettens wert ist? Mag es doch ruhig brennen!"

Er wandte sich um. Wie entgeistert starrte er auf die hohe Frauengestalt: Isabella stand vor ihm in einem weißen Schlafgewand, über das sie einen Pelzmantel geworfen hatte; ihr Haar hing halb gelöst über die Schultern. Er tastete nach einem Halt; diese Ueberraschung war zu groß. (Forts. folgt.)

Vermischtes.

Der ideale Friedhof.

Ein englischer Geistlicher weist darauf hin, welchen traurigen Eindruck so mancher Friedhof infolge der vielen vernachlässigten Gräber macht. Er schlägt daher vor, einen Friedhof folgendermaßen anzulegen: Strahlenförmige Alleen, von Bäumen begrenzt und mit Ruhebänken versehen, führen zu einem großen, mit reichen Blumenanlagen versehenen Platz, in dessen Mitte sich auf hohen, weißen Marmorstufen eine Riesenfigur der Auferstehung erhebt. Die Gräber sollen sich zwischen den Wegen unter schlichtem, gutgepflegtem Rasen befinden, an dessen Rande sich ein schmaler Marmorfries hinziehen soll, der nur die darunter Beerdigten mit ihrer Nummer bezeichnet. Am Sockel des großen Denkmals aber sollen unter den betreffenden Nummern die Namen der dort ruhenden Toten verzeichnet sein. Statt der Schmückung des einzelnen Grabes würde dann für die Allgemeinheit die Schmückung und Verschönerung des ganzen Platzes in Betracht kommen, und Kranzspenden könnten unter dem Denkmal niedergelegt werden. Man kann sich wohl denken, daß ein solcher Begräbnisplatz sehr eindrucksvoll wirken müßte. Aber die Menschen wollen ihre Toten nach ihrer Weise ehren und die Gräber nach ihrem Geschmacke pflegen. Man wird mit einer solchen Schematisierung nicht einverstanden sein. Ganz zu schweigen von denen, die beruflich schwer geschädigt werden würden, wenn durch eine solche Anlage die Aufträge auf Grabsteine und Grabdenkmäler wegfallen würden.

Londons Brandverluste.

Während des vorigen Jahres sind in London durch Feuersbrünste für 911 997 Pfund Sterling Vermögenswerte zerstört worden, davon rund 470 000 Pfund Sterling durch große Brände. Die Wehren sind 7111mal ausgerückt, traten aber nur in 3845 Fällen in Tätigkeit. Als falscher Lärm erwiesen sich 1782 Fälle, während böswilliger Lärm bei 510 Gelegenheiten festgestellt wurde. Es sind bei den Bränden 79 Menschenleben zu beklagen gewesen, und 438 Personen sind dabei verletzt worden. Ein Feuerwehrmann und einer vom Rettungskorps kamen um, und 36 Mannschaften der Wehr trugen Verletzungen davon. In den 62 Land- und 3 Flußstationen stehen 1928 Mannschaften, die auf zwei Schichten verteilt sind, zur Verfügung. Die Wehren verfügen über 87 Motorpumpen, 76 Motorwagen mit Rettungsleitern, 9 drehbare Leitern, sogenannte Wassertürme, 4 Flöße, 1668 Feuermelder in den Straßen, 30 000 Feuerhydranten sowie über mehr als 100 Kilometer Spritzenschläuche.

Die Menschenblutquelle.

Einen eigenartigen Beruf hat ein gewisser Walden Farnham in Toledo, Ohio, erwählt. Der Mann läßt sich Blut zu Heilzwecken abzapfen und soll dabei sehr gut verdienen. Die Aerzte haben festgestellt, daß das Blut dieses Mannes, wenn es Blutarmen eingespritzt wird, ausgezeichnete Wirkungen erzeugt, und da sich dieser Lebenssaft bei ihm immer sehr rasch erneuert, kann er unglaubliche Mengen davon abgeben. Ohne nachteilige Wirkungen auf das eigene Wohlbefinden soll man ihm schon einmal über einen Liter Blut abgezapft haben.

Brasilianische Erdkunde.

So manchem Deutschen ist es immer noch unverständlich, wieso es möglich gewesen ist, daß kerndeutsches Land durch das Versailler Diktat vom Mutterlande abgetrennt werden konnte. Man geht wohl kaum fehl, wenn man zu der Ueberzeugung kommt, daß neben dem bösen Willen der Ententemächte auch Unkenntnis in erd- und volkskundlichen Dingen hier eine bedeutende Rolle gespielt habe. Welche Unkenntnis in dieser Beziehung auf seiten der Entente während des großen Krieges geherrscht hat, geht am deutlichsten aus folgender Mitteilung hervor, welche eine brasilianische Zeitung im Herbst 1915 veröffentlicht hat: „Das Innere des Kaiserreichs Oesterreich, welches im Jahre 1652 das erstemal durch MacDonald Stuart entdeckt wurde, ist noch ein unerforschtes Gebiet. Seine Bewohner kennen noch nicht die weiße Rasse und haben noch die Gewohnheiten des Heidentums. Die Eingeborenen, welche ein langes Leben haben, ernähren sich einzig und allein von Früchten und Wurzeln, verbringen die ganze Zeit in immerwährendem Kampf ums Dasein mit den unbekannten Känguruhs. Ein Dichter, diesen hübschen Rahmen der Natur schätzend, würde sich begeistern können, um ein Gedicht zu machen über dieses paradiesische Leben, wo ein Volk nicht daran denkt, zu arbeiten, nicht einmal eine Vorstellung hat, wie es leben sollte. Alle suchen in den Wäldern eine bestimmte Pflanzengattung, welche sie als eine Art Salat zubereiten. Manchmal wird dieses monotone Leben unterbrochen durch das Erscheinen von Känguruhs, welche sie leidenschaftlich jagen . . ." Die Aufklärung ist den „Rädern" zufolge: Der kundige Schriftleiter hat sich beim Aufschlagen seines Lexikons geirrt. Er hat Australia mit Austria (Oesterreich) verwechselt.

Landw. Ein- u. Verkaufsgenossenschaft
für Laasphe und Amt Banfe e. G. m. b. H.

In nächster Zeit treffen sämtliche **Düngemittel** ein und nehmen Bestellungen hierauf entgegen.

Thomasmehl
Kali
schwefels. Ammoniak
Kaliammonsalpeter
Düngekalk, gemahlen (streufertig)
alles nur hochprozentige Ware.

Ferner bitten wir den Bedarf an
Ia. Saathafer u. Saatkartoffeln, Preußen
bis **spätestens 25. Februar** anzugeben.
Bestellungen nehmen entgegen:
Gustav Langenbach, Laasphe,
Gustav Weide, Laasphe,
Herbert Göbel, Banfe,
Wilh. Marburger, Hesselbach.

Holzverkauf.

Die **Waldgenossenschaft** in **Schameder** verkauft öffentlich meistbietend am **Mittwoch den 18. Februar d. Js., nachm. 2 Uhr** in der Wirtschaft H. Birkelbach daselbst

ca. 250 Fm. Fichtenstammholz
III. u. IV. Klasse,
und ca. 300 Rm. Schleifholz

in 2 Losen. Die Aufarbeitung erfolgt nach forstl. Grundsätzen. Das Holz liegt bei guter Abfuhr 20 Minuten vom Bahnhof Leimstruth entfernt.

Verkaufsbedingungen werden im Termin bekanntgegeben.

Schameder, den 10. Febr. 1925.

Der Waldgenossenschafts-Vorsteher:
Birkelbach.

Eine Ladung
Dickwurz
trifft in den ersten Tagen ein.
Ww. Chr. Duchardt.
Laasphe.

Strümpfe verschiedenster Art
in guten, vielfach selbstangefertigten Qualitäten, liefert billigst **Banze,**
Laasphe, Bahnhofstr. 21 a.
N. B. Garn nehme ich zur Verarbeitung an.

Sie würden nicht
Husten
wenn Sie die
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
immer in der Tasche hätten und täglich gebrauchen würden! Seit 30 Jahren das vorzüglichste Mittel bei **Husten, Heiserkeit, Verschleimung u. Katarrh!** Der beste Schutz vor **Erkältungen!** **7000** Zeugnisse der Beweis für die einzigartige Wirkung!
Beutel 30 Pfg., Dose 80 Pfg.
Achten Sie auf die Schutzmarke!
Zu haben bei:
C. Schröder, Cond., Laasphe.
Fritz Betz, Kolw., Feudingen.

Beim Fachmann kaufen Sie
Rasiermesser
von 2,50–5,50 Mark.
Streichriemen ein- und doppelseitig.
1.00–4.00 Mark.
Rasierkästen.
Ferner:
Rasierapparate
von 2.25–7.50 Mark.
Rasierklingen
Goldrose 0,20 Mark
Mond-Extra und -Gold.
Rotbart- und Rotbart-Sonderklingen.
Gilekklingen und Klingenschärfer.
Annahmestelle von Rasiermesser-Klingen zum Schleifen und Abziehen.
Aug. Wehn, Friseurgeschäft
Laasphe, Königstraße 34.

Empfehle:

Spinat	Sellerie
Blumenkohl	Porre
Grünkohl	Schwarzwurzel
Rosenkohl	Meerrettig
Endiviensalat	rote Rüben
Feldsalat	Möhren
Rotkraut	Zwiebeln
Weißkraut	Aepfel
Sauerkraut	Apfelsinen

Landeier stets frisch jetzt pro Stück 13 Pfg.
Heinrich Seibel, Laasphe.
Bahnhofstr. 71. Fernruf 67.

Vergebe die **Anfuhr** aus der Fürstl. Oberförsterei **Erndtebrück,** folgende Schläge

Fichtenlangholz.

Distrikt 24d	Ebschloh	101,35	fm.
„ 24b	„	81,45	„
„ 88b	Dörnberg	215,06	„
„ 58c	Langegrund	537,90	„
„ 43a	Alte Hau	4,93	„
„ 87d	Schmaleseite	28,06	„
„ 87a	„	111,68	„

Erbitte Preis-Angebot bis zum **17. Februar.** Ohne Preis-Angabe keine Antwort.

Karl Steinrück,
Postlagernd Berleburg.

Laaspher Allerlei.

1] Von Karl Hartnack.

Die Zusammenstellung geschichtlicher Tatsachen allein ergibt nur eine unvollständige Kenntnis der Heimat, etwa das, was man beim Körper das Knochengerüst nennt. Vollkommener wird das Heimatbild durch die Einführung in die Kultur des Landes, wenn wir erfahren, was und wie die Menschen jeweilig gearbeitet, gegessen und getrunken, wie sie sich gekleidet und vergnügt haben, welche Lasten ihnen auferlegt, welche Sitten gepflegt worden sind, wie die Schulen beschaffen waren, wie die Bewohner, hier des Wittgensteinischen, gesprochen, was sie gesungen und sich erzählt haben usw.

Aber auch das lehrt uns die Heimat noch nicht ganz kennen denn das Kultureigentümliche ist meist ein gemeinsames Gut oder Uebel des ganzen Ländchens, ja die engere Heimat teilt es zum großen Teil mit dem Gesamtvolk oder doch mit den Nachbargebieten, das eine mit diesem, das andere mit jenem. Es fehlen noch die besonderen, die persönlichen Züge, die einem Gesicht erst den Charakter geben und die Bewohner des einen Ortes von denen des andern dem Wesen nach unterscheiden. Der Bauer spricht gern von dem Laaspher oder Berleburger Wind und sagt den biederen Bewohnern unserer beiden Landstädtchen nach, sie stellten sich, wenn sie mittags geschmälzte Kartoffeln und dicke Milch gegessen hätten, gern in die Haustüren und stocherten an den Zähnen, als wenn Fleisch auf dem Tisch gewesen wäre. Und doch ist der Laaspher wieder anders als der Berleburger, ein Lähscher (Lahntaler) anders als ein Arerscher (Edertaler), und selbst innerhalb eines jeden dieser Kreisgebiete unterscheidet sich ein Banser wieder von einem Amtshäuser, ein Schwarzenauer vom Girkhäuser, Erndtebrücker oder gar Benser. In jener Zeit, als alle Wittgensteiner sich noch in Berleburg mustern lassen mußten, erzählte mir ein alter Wirt, in dessen Haus während der Ziehungstage die Burschen von einem Dutzend und mehr Orten einzukehren pflegten, aus jahrelanger Erfahrung: mit den „Musterjungen" dieser Dörfer sei gut umzugehen, selbst wenn sie nicht mehr ganz nüchtern wären; wenn aber jene kämen, habe er jedesmal Sorge. Die einen hätten eben eine andere Natur als die andern. Diese wesenhaften oder erworbenen Besonderheiten empfindet das Volk sehr fein und drückt das oft in Neckereien oder mehr oder weniger harmlosen Spöttereien aus.

Zocker iim Kaffi on Honig ims Maul:
Da sei de Soffehaiser Jonge ned faul.

Das Verschen habe ich schon vor vierzig Jahren gehört. Die Bewohner von Nachbarorten wollten damit harmlos auf eine gewisse Neigung der Saffenhäuser zum Wohlleben hindeuten.

Worin das Andersein der Menschen innerhalb der wittgensteinischen Grenzen besteht, kann man meist eher empfinden als sagen. Und wenn mans zu sagen weiß, hat man wieder nur Begriffe, aber kein Bild, das man sehen kann und in sich aufnimmt. Nur Berichte von Tatsachen, Mitteilung von Erfahrungen kann hier klären.

Ich biete im folgenden Stücke aus einer größeren Handschrift „Es war einmal; Geschichten aus Laasphe und Umgegend". Es sind meist Späße und Streiche aus länger vergangener Zeit, Ueberliefertes, das ich selbst trotz meiner nicht geringen Zahl von Jahren schon nicht mehr erlebt habe, aber doch zum größten Teil Geschehenes, wenn auch der Verlauf im einzelnen nicht immer photographisch genau wiedergegeben werden konnte oder die überlieferte Fassung mit Absicht um der Wirkung willen geändert worden ist. Aber selbst wenn dieses oder jenes Stückchen erfunden oder aus einer anderen Gegend nach Laasphe hereingetragen sein sollte, verschlägt das nicht allzuviel. Es wird in dieser Hinsicht über Geschlechter hinaus nur das vererbt, was der besonderen Art eines Ortes entsprungen ist oder entspricht; denn dem bringt der „Eingeborene" das eigenste Verständnis entgegen, und daran hat er deshalb seine größte Freude. Es gehören hierhin auch einheimische Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten. Doch habe ich eine solche Zusammenstellung schon vor einigen Jahren zur Vereinigung mit einer andern Sammlung aus den Händen gegeben. Wie der Laaspher ist, das sollen diese „Steckelcher" deuten helfen. Selbstverständlich ist meine Absicht nicht, die Nachkommen des einen oder andern Beteiligten zu verletzen. Ich habe darum die überlieferten Namen zum größten Teil durch erfundene, fast nur den alten Laaspher Bürgerlisten entnommene ersetzt. Auch die Beinamen und die Berufsangaben sind hier und da geändert worden. Ueberlieferte Geschichten, in denen trotz dieser Verkleidungen die handelnden oder leidenden Personen zu erkennen gewesen wären, habe ich weggelassen, sobald diese eine irgendwie bedenkliche Rolle darin spielen.

Zum Schluß noch ein Wunsch: Man sei etwas starken Ausdrücken gegenüber nicht zu empfindlich. Erstens klingen solche Kraftworte in der mündlichen Rede nicht so schlimm, wie sie sich in der Schrift ausnehmen, und zweitens sind sie der Laaspher Ausdrucksweise, soweit ich sie aus früheren Jahren kenne, angepaßt und aus der Situation erwachsen. Ich habe zuerst zu mildern versucht, sah aber bald ein, daß dadurch die Wirkung abgeschwächt wurde und Charakteristisches verloren ging.

* * *

1. Das gute Mittel.

Drehers Geschälter schaut sorgenvoll in seinen Saustall. Den Holzkeil, mit dem die Tür verschlossen wird, hält er auf dem Rücken.

„Stimmt's ned, Just?" fragt Schmidts Henner, der vor seinem Kuhwagen hergeht und die Geißel über der Schulter trägt.

„Se es' krank", antwortet der Geschälte, ohne sich umzusehen. „Se freßd ned on well ned offsteh."

„Hü!" steuert der Henner seinem Gespann und stellt sich neben den Geschälten. So schauen zwei in den Stall, eine geraume Weile.

„Mei Großvadder hadd als immer e gudd Meddel, wanns hord off horde ging", spricht endlich der Henner mit der Ruhe des Weisen, jedes Wort wie aus einem besonderen Papier wickelnd, „hä schneed d'r Sau e Siecke voom Schwanz."

Der Geschälte sagt nichts dazu; er schaut nur in den Stall.

— — —

Gegen Abend kommt Schmidts Henner mit einem Wagen Reiser aus dem Geisestein zurück. Der Stall steht auf, Just davor — ohne Holzkeil.

„Hü!" steuert Henner seinem Gespann und dreht die Schraube fest. Nun schauen wieder zwei in den Stall.

„Se es' jo dod!" ruft der Henner betroffen. Er wickelt nicht mehr jedes Wort aus einem Papier. „Host de's da ned emol med mei'm Meddel versuchd?"

„Doch," antwortet Just und zwinkert ein ganz klein wenig mit dem linken Auge. „Daß Meddel es' aach gudd; ich honn's nur t[illegible] o honn ich de Schwanz gerebd'd, on de Sau es' verreckd. E annermol schneir' ich de Sau ob on loffe da Schwanz verricke!"

(Fortsetzung folgt.)

Todesanzeige.

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh',
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Heute nacht um 1 Uhr entschlief sanft nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere innigst geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wwe. Friedrich Schmidt

Christiane geb. Langenbach

im 76. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Friedrich Schmidt.

Laasphe, Niederlaasphe, Weidenau, Düsseldorf und Essen, den 16. Febr. 1925.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachm. 4 Uhr vom Sterbehause Wallstraße 27 aus statt.

Wiesenbauschule zu Siegen.

Fachschule für Kulturtechnik, Straßenbau, Wasserversorgung und Kanalisation.

Aufnahmeprüfung: Mittwoch den 1. April 1925, nachm. 1 Uhr.

Der Direktor:
Dr. Breitenbach.

Für die

Konfirmation

empfehle ich

Lindener und Krefelder

Kleider-Samte

in feinsten und haltbarsten Qualitäten.

Ferner

schwarze und farbige

Kleiderstoffe

in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Jac. L. Hammer jr.
Laasphe.

Beabsichtige mein
Grundstück
mit neuem
Wohnhaus
in guter Lage zu verkaufen. Angebote schnellstens an
Herm. Kümmel,
Erndtebrück.

Zu verkaufen:
1 Schreibtisch
(2,45 m hoch)
mit Kirschbaumeinsatz
(Auch zum Aufbewahren von Wäsche geeignet).
Wo, sagt die Geschäftsstelle der Erndtebrücker Zeitung?

Todesanzeige.

Gestern morgen um 7 Uhr verschied nach kurzer Krankheit unser liebes Söhnchen, Brüderchen und Enkelchen

Arthur

im Alter von 2 Monaten.

In tiefer Trauer:
Fam. Bodenbender.

Laasphe, 16. 2. 25.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 4 Uhr statt.

G. L.

Mittwoch, 18. Febr., 1/2 9 Uhr **Vortrag** P. Bauer.

Gäste willkommen.

Erstklassige und leistungsfähige Zigarrenfabrik sucht

Vertreter

gegen gute Provision für den Kreis Wittgenstein. Meldungen mit Angabe bisheriger Tätigkeit unter E. F. an die Geschäftsstelle der Wittgst. Ztg.

Jeden Mittwoch und Sonnabend

frische Landbutter

und

frische Landeier

à 12 Pfg.

Chr. Klinkert,
Bahnhofstr. 69.

Konfirmations-Anzüge

in allen Farben und Dessins von

18 Mark an.

Herren-, Burschen-, Knaben-Anzüge

vorteilhaft u. billig, ferner einen

Posten Hosen für Knaben

verkaufe weit unter Preis.

Max Rosenbaum,

Laasphe, Königstr. 24.

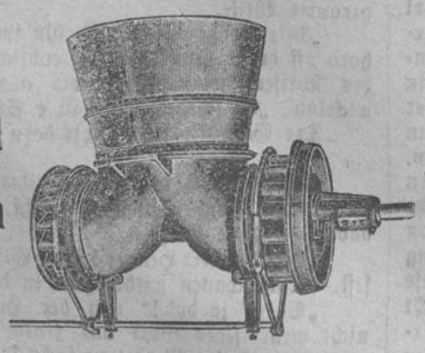
SFH **Wasserturbinen** SFH

für alle Gefälle und Wasserverhältnisse

Schacht- und Spiralturbinen

Rechen u. Schützen

Regulatoren



Langjährige Erfahrung

Erstklassige Ausführung

Höchste Wirkungsgrade

Sundwiger Eisenhütte Maschinenbau A.-G.
Sundwig, Kreis Iserlohn.

Schönheit

verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein reiner zarter Teint. Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife.

Ferner macht „Dada-Cream" rote und spröde Haut weiss und sammetweich. Zu haben in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Emil Schröder, Erndtebrück.

Habe abzugeben:

Roggen- u. Weizenmehl,
Nachmehl,
Vollmehl,
Hafer,
Gerste,
Viehsalz,
Futterkalk.

Ww. Chr. Buchardt,
Laasphe,

Thyssen-

Kohle, Koks
Thomasmehl
Ammoniak

liefert ab Werk und Lager

Thyssenhandel Weidenau (Sieg)

Telephon 2325-27 Telegr. Thyssenhandel.

Turnverein Laasphe

Die diesjährige

ordentliche Hauptversammlung

findet **Samstag den 21. Februar ds. Js., abends 8 1/2 Uhr** im Vereinslokal statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungslage.
3. Vorstandswahl.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Hüten Sie sich

beim Einkauf eines **Fahrrads** mehr auf billigen Preis als auf Qualität zu sehen, Sie werden dies bald bereuen.

Sie vertrauen

dem Rade Ihr Leben und Ihre Gesundheit an; und die Wahl zwischen einem erstklassigen Markenrade und einem Rad unbekannter Herkunft wird Ihnen nicht schwer fallen.

Die seit Jahren bekannten und beliebten Marken

Torpedo und Presto

bieten Ihnen die sichere Gewähr für ein absolut hochwertiges Fabrikat höchster Vollendung.

Erhältlich bei

Carl Manneschmidt,
Laasphe.

Zur Konfirmation:

Konfirmations-Anzüge
von 18 Mk. an,

Konfirmations-Kleider
von 10 Mk. an

sowie schwarze Kleiderstoffe u. Sammet.

Annahme von Stoffen für Anfertigung von Anzügen.

Moritz Rosenbaum

Laasphe Fernruf 163